

(Diese Essai-Serie handelt von der Tatsache, dass das Religiöse sowohl ein konstruktiv-hebendes Motiv sein kann als auch ein destruktiv-zerstörendes Motiv)

Der Terrorangriff auf den Weihnachtsmarkt in Berlin ist ein Angriff auf die Religion, die unsere Geschichte geprägt hat. Doch wie ist diese „Prägung“ zu verstehen?

Religion als weltliches Motiv

20. Dezember 2016, Gerd Held

Das Weihnachtsfest des Jahres 2016 in Deutschland ist ein verletztes Fest. Auch ein von nun an bedrohtes Fest. Der Terrorangriff auf den Weihnachtsmarkt in Berlin ist ein Angriff auf die Religion, die unsere Zivilisation und unsere Geschichte geprägt hat. Genau deshalb, weil hier etwas von den geistigen Grundlagen Deutschlands und Europas gegenwärtig ist, wurde dieser Ort zum Angriffsziel. Deshalb wurde mit eiskalter Heimtücke ein Massaker veranstaltet. Dieser Angriff ist nicht irgendein blindwütiger Amoklauf, und schon gar nicht ein „Unfall“. Er ist ein gezielter Angriff auf eine beliebte, volkstümliche Veranstaltung, die Religiöses mit Weltlichem verbindet und damit dem wichtigsten religiösen Datum dieses Landes eine öffentliche Form gibt. Weihnachten gehört nicht zu einer der vielen Minderheitskulturen im Lande, sondern zur deutschen Mehrheitskultur. Nach dem Terrorangriff vom 19. Dezember kann nicht mehr geleugnet werden, dass Deutschland – wie andere Länder auch – einem blutigen Kulturkrieg ausgesetzt ist.

Dieser Krieg wird unter Berufung auf die eigene Religion geführt – als Krieg des Islam gegen „Ungläubige“. Und dies mit einer wachsenden Anhängerschaft und Radikalität. Gewiss gibt es viele Menschen, für die der Islam etwas anderes bedeutet, aber damit schafft man das Faktum eines Kriegs mit religiöser Legitimation nicht aus der Welt. Das ist keine Nebensache. Eine fundamentalistische Bewegung, die sich auf religiöse Letztbegründungen beruft, kann man nicht wegargumentieren. Sie wird zu einer radikalen Realität, deren Dynamik für den Dialog nicht mehr erreichbar ist. Er hat schon eigene Machtpositionen erobert, mitten in Europa. Man kann sich dieser Konfrontation nicht mit dem Verweis auf den Dialog der Religionen entziehen. Deutschland muss seine kulturellen Grundlagen verteidigen. Zu dieser Selbstbehauptung gibt es keine Alternative, und das schließt die dafür notwendige Gewalt mit ein. Das Gewaltmonopol des Staates, das in Europa einst aus der Erfahrung eigener zerstörerischer Religionskriege errichtet wurde, muss heute gegen diesen Angriff aufgeboten werden. Es steht also vor einer neuen historischen Bewährungsprobe.

Aber auch wir, die Bürger dieses Landes, stehen vor einer Herausforderung, auf die wir kaum vorbereitet sind. In einem Moment, wo nicht mehr bezweifelt werden kann, dass dies Land einem Angriff auf seine Zivilisation ausgesetzt ist, sind wir gezwungen, noch einmal mit größerer Aufmerksamkeit und mit neuer innerer Anteilnahme auf das zu blicken, was „Weihnachten“ bedeutet und was dadurch in die Welt gekommen ist. Auch wenn wir modernen Menschen in vieler Hinsicht Glaubensskeptiker sind, so entdecken wir jetzt, dass es auch eine wichtige Ressource ist, einen eigenen Glauben zu haben. Dass es ein Bürgerrecht auf Glauben gibt, ohne das unsere Zivilisation ein wichtiges Standbein verliert. Ja, wir müssen für Weihnachten kämpfen. Das ist eine ganz andere Herausforderung als jene bedingungslose „Offenheit“ der Willkommenskultur, die vor einem Jahr als Konsequenz der Weihnachtbotschaft verkündet wurde.

Die moderne Magie von Weihnachten

Weihnachten hat etwas Magisches. „Mitten im kalten Winter“, wie es in einer Liedstrophe heißt, erhält die Welt einen unerwarteten Glanz. Schon in der Adventszeit werden Lichter angezündet, Tannengrün kommt in Wohnungen und Straßen; es duftet nach Gebäck, Gewürzen und warmen Getränken. In vielen Familien werden Strohsterne gebastelt und Plätzchen aus Teig gestanzt, es wird gesungen und vorgelesen. Eigentlich ist das etwas ganz Unnatürliches und Künstliches. Denn nach der Logik der Jahreszeiten wird es jetzt dunkler und kälter. Die Umwelt verschließt sich und verstummt. Da denkt man eher an die Vergänglichkeit des Daseins. Doch nun ereignet sich etwas ganz Unwahrscheinliches: Mit dem Advent erhebt sich mitten in einer abweisenden Umwelt eine Welt voller Geschichten, Bilder und Musik. Und wenn aus den Lichtern auf dem Adventskranz – „erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier“ – am 24. Dezember der volle Christbaum wird, so ist das ganz und gar nicht ein selbstverständlicher Vorgang, sondern eine höchst unwahrscheinliche Geschichte. Sie berichtet von einem Gott, dem die Menschen und Dinge dieser Welt nicht gleichgültig sind. Advent – lateinisch *adveniat* – bedeutet, dass „etwas kommt“. Die kleinen Dinge der Adventszeit sind Vorboten, die zu uns aus einer unfassbaren Ferne kommen und unsere Welt aufwerten. Sie sind Zeugnisse dafür, dass Gott dieser Welt zugetan ist. Das irdische Dasein ist keine bedeutungslose, nur dem Tod geweihte Sache. Man mag die Geschichte von dem auf die Erde geschickten Sohn Gottes in vielen Einzelheiten bezweifeln, aber der christliche Glaubensgrund eines allmächtigen Gottes, der uns zugetan ist, ist darüber erhaben. Die Magie von Weihnachten reicht weit über Christi Geburt hinaus.

Die Neuzeit ist erweiterte Zeit

Die modernen Menschen stehen viel stärker unter dem Einfluss dieser Magie, als sie sich bewusst sind. Zu ihren Grundgewissheiten zählt, dass sie darauf bauen können, dass es eine Zukunft gibt - der Weltuntergang findet eben doch nur im Kino statt. Wie könnten die Menschen Familien gründen, Unternehmen aufbauen, den Rechtsstaat weiterentwickeln – wenn sie nicht an einen größeren Zeithorizont glauben würden? Woher aber nehmen sie die Gewissheit, dass ihnen Zeit gegeben ist? Man kann es den täglichen Katastrophen ja nicht ansehen, dass sie sich nicht zum Weltuntergang steigern. Und doch haben wir gegen solche Phantasien einen geistigen Halt.

Hier liegt eine spirituelle Schwelle, die die Neuzeit vom Mittelalter trennt. Dessen Geistesleben stand weitgehend im Schatten der Erwartung eines nahen Weltuntergangs. Man kann sich heute kaum vorstellen, in so einem Schatten zu leben. Jedes Ereignis konnte eine Drohung enthalten, jeder Freude folgte der Schrecken auf dem Fuße. Willkür und Gewalt zerhackten die Zeit und Gott wurde von einer Kaste zur Geheimsache erklärt. Eigentlich jedoch passt das Christentum nicht zu dieser finsternen Perspektive. Welchen Sinn sollte Christus auf der Erde haben, wenn diese nur auf die Apokalypse warten darf?

Die christliche Weihnachtsbotschaft kündigt eben nicht vom nahen Weltuntergang. Es ist nicht das jüngste Gericht, das sich hier nähert. Eher im Gegenteil: Gott gibt der Existenz auf Erden mehr Bedeutung. Er macht den Menschen das irdische Dasein zur Gabe und Aufgabe. Uns wird Zeit gegeben – das ist die Botschaft. Deshalb strahlt das Christentum eine Ruhe aus, die der Geschichte noch ganz fremd ist. Obwohl die Einrichtung der Adventszeit auf das 7. Jahrhundert zurückgeht, steht der Advent in einem Spannungsverhältnis zur Mentalität des Mittelalters. Er weist über es hinaus, in die Neuzeit.

Hier kommt Weihnachten im Grunde erst wirklich zum Zug. Erst hier wird es zum Angelpunkt des gelebten christlichen Glaubens. Weihnachtslieder wie „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“, „Wie soll ich Dich empfangen“ oder „Es kommt ein Schiff geladen“ datieren aus dem 17. Jahrhundert. Den ersten Adventskranz ließ der Theologe Johann Hinrich Wichern 1839 im „Rauhen Haus“ in Hamburg aufhängen. Und der Adventskalender mit seinen 24 Türen ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts.

Das Christentum ist eine späte Religion

Könnte es also sein, dass Weihnachten eine Botschaft von Gott bringt, die uns Menschen erst verspätet erreicht? Kommt der tiefere Sinn des Christentums vielleicht erst mit der Neuzeit bei uns an? Die Wahrheit des christlichen Glaubens beruft sich ja nicht auf ein Erstgeburtsrecht. Das Christentum ist eine späte Religion. Es hat seinen Weg gerade erst begonnen.

Weihnachten zeigt einen merkwürdigen Zusammenklang von Religiösität und Säkularität. Der Glaube hat Melodien und Bilder gefunden, die Demut und Vertrauen in eine offene Welt bringen. Zugleich ist die Tatkraft der Menschen gewachsen. Entdeckerdrang, Wirtschaftsgeist und Landesstolz füllen die Erde und geben ihr Glanz. Bisweilen ist das zu grell, aufdringlich und maßlos – wie die Menschen eben so sind. Und doch strahlt die Magie von Weihnachten erhaben über diese Kurzatmigkeit hinweg. Das Lichtermeer der Großstadt zelebriert auf seine Weise das Geschenk der Zeit, die uns gegeben ist und die in der Dinglichkeit des Weihnachtsfestes auch materiell verwirklicht wird.

Die Weihnacht ist, wohlgemerkt, etwas, das von außen in die Welt kommt, das uns gegeben ist. Das „adveniat“ des Advent ist hier wörtlich zu nehmen: Etwas kommt. Das menschenzentrierte Denken der Gegenwart kann so etwas eigentlich gar nicht in Gedanken fassen. Es sucht immer nach einem menschlichen „Bedürfnis“, das nach Gott verlangt. Ein Bedürfnis, das ihn sozusagen **herbeiholt**. So stellt sich das menschenzentrierte Denken die Religion als eine soziologische oder psychologische „Funktion“ vor. Dann freilich verliert die christliche Botschaft ihren fordernden und anspornenden Charakter. Die Gabe der Zeit wird nicht zum Ansporn. Die Religion wird zur bloßen Bedürfnisbefriedigung. Zum Trost der Menschen. Zu ihrer Beruhigung. Diese Sicht raubt dem Christentum die Größe seines Glaubens und nimmt ihm seinen Stachel zur weltlichen Bewährung. Sie lässt auch das Besondere der Weihnacht verblassen. Umso wichtiger ist es, dass dies Besondere der Weihnacht zu verteidigen und

nicht aus unserem, kulturellen Erbe entfernen zu lassen. Wir feiern hier ein Geschenk, vor dessen Größe wir uns bewähren müssen.

Zur Heiligen Nacht versammelt sich, der Welt und Zukunft zugewandt, das christliche Abendland.

(erschieden bei „Tichys Einblick“ am 21.12.2016 und bei „Die Achse des Guten“ am 24.12.2016)

Das Berliner Attentat war nicht nur ein „Missbrauch“ von Religion.
Es war ein Übergriff religiöser Absolutheitsansprüche.
(Religion als weltliches Motiv, Teil 2)

Über religiösen Nihilismus

30. Dezember 2016, Gerd Held

Die Religion kann, als Fenster zur Größe Gottes, die Menschen größer machen. Die Religion kann die Menschheit „heben“ im ästhetischen und im moralischen Sinn. Dies geschieht in der Moderne nicht, indem die Menschen sich als „gottesähnlich“ empfinden (so lautet eine theologische Irrlehre), sondern indem sie auf die Größe der Welt als Gottes Schöpfung verwiesen werden. Sie ist, im Erleben und Handeln Gegenstand und Mittler der menschlichen Bewährung vor Gott. Diese neue, indirekte Gegenwart der absoluten Größe Gottes hat unter anderem dazu geführt, dass das Phänomen „Weihnacht“ mit seiner materiellen Magie einen so hohen Rang bekommen hat (wie im Teil I dieser Folge dargestellt wurde).

Der monströse Terrorangriff auf einen Weihnachtsmarkt, die unter Berufung auf eine Religion erfolgte, zeigt aber auch, dass es noch etwas Anderes geben muss als die erhebende, aufbauende Kraft der Religion. Wenn der Ruf „Gott ist groß“ („Allahu akbar“) zum Eroberungs- und Kriegsruf wird, wird er zur zerstörerischen Handlung. Er ist nicht nur Kommentar der Vernichtungstat, sondern gehört zur Energie dieser Tat. Diese destruktive Energie muss ernst genommen werden.

Die beiden „Drehrichtungen“ des Religiösen

So ist im Religiösen offenbar auch eine monströs-negative Möglichkeit angelegt. Die Bezugnahme auf Gott kann das Irdische als nichtig und zerstörend erscheinen lassen. Auf diesem Weg kann eine Vernichtungsdynamik in Gang kommen. Dies kann sich als Aggression gegen andere Kulturkreise wenden und, mehr noch, den eigenen Untergang und den Unter-

gang der Welt als Gottesdienst verstehen. Es geht um eine fundamental verneinende Kraft – und es ist die religiöse Dimension, die Berufung auf die grenzenlose Macht Gottes, die diese besonders radikale Zerstörung möglich macht.

Das bedeutet nicht, dass dies die einzige Möglichkeit ist, und dass das Religiöse generell nur zu diesem Nihilismus tendiert. Aber es ist eine Realität des Religiösen und schon damit ist eine zerstörerische Kraft mit der ganzen Absolutheit, die dem Religiösen zu eigen ist, in der Welt. Man kann von einer **nihilistischen Drehrichtung** der Religionen sprechen, die neben der erhebenden Drehrichtung als eigenständige Realität besteht. Und als solche müssen wir sie ernst nehmen. Denn sie ist, als religiöse Tatsache, nicht einfach das soziale oder psychologische Produkt der Menschen, das „abgeschafft“ oder „wegtherapiert“ werden könnte. Die nihilistische Drehrichtung ist also nicht bloß eine äußerliche „Verdrehung“ der Religion, sondern sie ist in der Religion selbst angelegt. Es gibt wirklich einen **religiösen Nihilismus** – und man kann nicht ignorieren, dass er in unserer Gegenwart eine bedeutende Rolle spielt.

Es gibt zwei Vorschläge, wie man den zerstörerischen Kräften begegnen kann. Beide zeigen, dass sie die Tiefe des Problems unterschätzen. Sie wollen die Absolutheit nicht wahrhaben, die hier im Raum steht. Der eine Vorschlag geht dahin, **durch das Mittel des Dialogs** die zerstörerischen Kräfte zu befrieden und zu verwandeln. Aber damit setzen sie das voraus, was sie doch gerade vermissen: das Interesse an zwischenmenschlicher Verständigung. Das Religiöse (ob konstruktiv oder destruktiv) ist aber gar nicht in erster Linie auf das Zwischenmenschliche ausgerichtet. Es sucht mit absolutem Vorrang die Beziehung zu Gott. Der andere Vorschlag baut darauf, dass die Religion „eigentlich gut“ ist und es sich beim Nihilismus um eine extremistische Abweichung vom rechten Weg handelt. Er möchte sozusagen an die gute „Normalreligion“ appellieren, an einen wohlwollenden, zumindest maßvollen Gott, um damit den „Fundamentalismus“ zu entkräften. Aber er verkennet, dass jede Religiosität auf diese oder jene Weise „fundamental“ ist – und sein muss, um nicht ihre Essenz zu verlieren. Wer versucht, durch eine innere Mäßigung und Zähmung des Glaubens den religiösen Nihilismus aus der Welt zu schaffen, wird am Ende den Glauben überhaupt und die Größe Gottes aus der Welt geschaffen haben.

Islam und Islamismus

Als nach dem Terrorangriff auf die Redaktion von Charlie Hebdo in Paris im Januar 2015 eine Mahnwache am Brandenburger Tor in Berlin gehalten wurde, war es der jüdische Vertreter, der am präzisesten die Lage beschrieb. Er sprach von einem „Radikalisierungsprozess in der islamischen Welt“. Es geht also tatsächlich um den Islam. Die nihilistische Drehrichtung ist innerhalb dieser Religion erstarkt und es besteht die Möglichkeit, dass sie die Oberhand gewinnt. Wer das sagt, behauptet nicht, dass es von vornherein und immer eine Verbindung von Islam und Terror gibt. Dass es also einen festen Nexus zwischen beidem gibt. Aber es geht auch nicht nur um eine von vornherein eingrenzbar Teilgruppe „Islamisten“, die sich von einem „eigentlich guten“ Wesen des Islam separiert hat.

Nehmen wir ein fernliegendes Beispiel, bei dem es der deutschen Publizistik offenbar leichter fällt, vom Radikalisierungsprozess in der islamischen Welt zu sprechen: das Beispiel Indonesien. In der FAZ erschien am 14. Dezember ein Bericht von Till Fährnders über die sogenannte „Blasphemie-Kampagne“. In Djakarta wird einem bislang populären christlichen Gouverneur der Prozess gemacht, weil er einen Vers aus dem Koran zitiert hatte und seinen politischen Gegnern Missbrauch des Koran vorgehalten hatte. „Zu Indonesiens Stärken gehörte bislang, dass es als ein liberales muslimisches Land gesehen wird, das Islam und Demokratie erfolg-

reich miteinander vereint“, schreibt Fähnders. Nun ist es den Gegnern des Gouverneurs gelungen, in kurzer Zeit die öffentliche Meinung gegen den Gouverneur aufzubringen. Die Verbindung von Demokratie und Islam scheint zu wanken – nicht wegen einer extremistischen Minderheit, sondern wegen einer Veränderung der Gesamtstimmung in einem mehrheitlich islamischen Land. Im Feuilleton der FAZ (23.12.2016) schreibt Marco Stahlhut: „In Indonesien verschärft sich die muslimische Radikalisierung“.

Es gibt also nicht nur ein Problem mit einer abgrenzbaren Minderheit, sondern ein Problem mit dem Islam, das auch bisher gemäßigte Länder umfasst. Das bedeutet, dass die nihilistische Drehrichtung im Islam die Oberhand gewinnen kann. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass der Islam auf diese Weise für eine ganze historische Epoche zur Bedrohung werden kann. Und dass große Länder und ganze Erdregionen von einer religiös getriebenen, zerstörerischen Kraft ergriffen werden können.

Das bedeutet kein Letzturteil über den Islam. Wir können nicht wissen, ob nicht eine andere, konstruktive Drehrichtung die Oberhand gewinnt. Aber diese Möglichkeit ändert nichts daran, dass wir uns jetzt mit einem Islam im Radikalisierungsmodus auseinandersetzen müssen, und dass wir uns gegen diesen anwachsenden nihilistischen Strom, den er in Welt bringt, zur Wehr setzen müssen - über einen längeren Zeitraum hin.

Es geht nicht alleine um den Islam. Wenn man die nihilistische Gefahr als eine Drehrichtung des Religiösen versteht, nehmen wir nicht nur eine bestimmte Religion in den Blick, sondern alle Religionen. Sie alle enthalten die Möglichkeit einer nihilistischen Drehrichtung. Das Buch „Religion und Krieg“ von Hartmut Zinser liefert dazu viele Belege, auch für das Christentum. Man muss Zinser in seiner prinzipiellen Religions-Skepsis nicht folgen, um seine Untersuchung ernst zu nehmen. Und seine Abrechnung ist allemal redlicher als die in Europa verbreitete Neigung, jede allgemeinere Kritik an der Entwicklung des Islam empört abzulehnen - während die Schuldzuweisungen an das christliche Abendland gar nicht pauschal genug sein können.

Das Religiöse ist unberechenbar und sollte es bleiben

Viele wohlmeinende Menschen versuchen, die Religion als solche in Schutz zu nehmen. Sie sprechen von einem „Missbrauch“ der Religion, so als seien die Religionen „an sich“ gut. Oft wird dann vor einem „religiösen Fundamentalismus“ gewarnt – in der Überzeugung, dass man der Sache Gottes etwas Gutes tut, wenn man einen „normalen“ und „gemäßigten“ Glauben sucht. Sollte der „richtige“ religiöse Glauben also nur freundliche und sozialverträgliche Götter kennen? Ein solcher Anti-Fundamentalismus (oder Post-Fundamentalismus) ist ein zweischneidiges Schwert. Denn es gehört zum Kern des religiösen Erlebens und Handelns, dass es „fundamental“ ist. Gott ist eine absolute Größe und die Religion ist eine Begegnung mit dem Absoluten. Wenn man, um der Gefahr des Nihilismus zu begegnen, die Größe Gottes von vornherein auf ein menschenverträgliches, positives Maß beschneidet, läuft man Gefahr, die Besonderheit des Religiösen überhaupt zu verlieren. Eine allzu bequeme, ungefährliche, harmlose Theologie würde entstehen. Gott würde gewissermaßen domestiziert. Auf dieser Grundlage wäre dann eine globale Good-Will-Religion denkbar, eine Art Patchwork aller bisherigen Religionen, eine Meta-Religion. Aber damit würde die religiöse Dimension des Menschen in ihrer Substanz beschädigt.

Stattdessen sollte man in der religiösen Sphäre den Nihilismus akzeptieren. Er bleibt eine Drehrichtung des Religiösen, die nicht blockiert werden kann und darf – wenn man nicht die spirituelle Dimension des Daseins überhaupt zerstören will. Sie muss in Kauf genommen

werden. Die Religion bleibt das große, unbeherrschbare Fenster nach draußen, bei dem die Menschen sich nicht aussuchen können, was dadurch hereinkommt. Sowenig, wie die Menschen sich die Größe Gottes aussuchen können. Diese Offenheit, die den Menschen transzendiert, muss bleiben. Diese Offenheit darf auch nicht im Namen eines „Konsens“ zwischen den Religionen aufgegeben werden. Auf der Ebene des Glaubens sind die Religionen prinzipiell nicht friedensfähig. Sie sollen es auch nicht sein, weil das nicht ihre Bestimmung ist.

Das bedeutet aber auch, dass es keine Pflicht zur Religion gibt. Wenn man der Religion zugesteht, dass sie radikal sein darf und diese Welt mit Drohungen von Erbsünde, Weltuntergang und ewiger Verdammnis überziehen darf, so darf sie umgekehrt auch keinen Schutz vor radikaler Ablehnung, vor Spott und Karikatur beanspruchen. Es gehört zur Religionsfreiheit, dass sie das Recht der Menschen einschließt, dies Fenster zum Absoluten zuzumachen – auch mit schallendem Gelächter.

Die Rede von der Religion, die „an sich“ das Gute will und nur von schlechten Menschen missbraucht wird, führt also auf einen Irrweg. Sie führt zu einer spirituellen Selbst-Zensur. Sie birgt die Gefahr, dass die Menschen sich in enge, allzu gemütliche Horizonte einschließen.

Die totalitäre Gefahr

Und doch – die nihilistische Drehrichtung des Religiösen ist eine Bedrohung. Man muss diese Bedrohung aber präzisieren: Sie besteht darin, dass die Verbindung zum Absoluten das ganze Dasein und die gesamte kulturelle, wirtschaftliche, politisch-rechtliche Realität besetzt. Dass sie also **total** wird.

Und genau diese Richtung enthält die Radikalisierung des Islam. Es gibt deutlich Anzeichen, sich hier ein totalitärer Machtanspruch und Machtkomplex gebildet hat und weiter verstärkt. Die Welt sieht sich einem religiös fundierten Totalitarismus ausgesetzt, der umfassende, lückenlose Herrschaftsansprüche mit monströser Grausamkeit durchzusetzen versucht. Wir sind es gewohnt – mit unserer Erfahrung des Totalitarismus des 20. Jahrhunderts – nur soziale oder nationale Quellen des Totalitären ernst zu nehmen. Die politische Diskussion interessiert sich wenig für spirituelle Fragen. So bleibt die geistige Auseinandersetzung mit dieser neuen Form des Totalitarismus seltsam blass. Im Grunde will man die Möglichkeit eines theologisch getriebenen Totalitarismus nicht wahrhaben.

Doch darum geht es: Wenn die nihilistischen Tendenzen einer Religion zu einem Machtanspruch werden, der auf Politik, Wirtschaft und Kultur übergreift und sich ganze Länder und Weltregionen unterwerfen will, ist eine neue totalitäre Bedrohung da. Solange der Nihilismus in der religiösen Sphäre bleibt und dort eingehegt wird, kann die Welt damit leben. Aber wenn sie auf andere Sphären übergreift, ist die rote Linie überschritten. Dann wird das Absolutum Gott in eine absolute Unterwerfung übersetzt. Das Phänomen des Selbstmordanschlags, das viele Menschen zu der Äußerung verleitet „Ich verstehe nicht, wie man das tun kann“, zeigt diese Kernschmelze.

Wo die moderne Zivilisation gerade aus der Distanzierung zwischen Gott und Welt ein Motiv zur konstruktiven Anstrengung der Menschen gewinnt und ihre selbständige Bewährung vor Gott versteht, entsteht aus dem Kurzschluss zwischen dem Absoluten und dem Weltlichen eine Negativ-Dynamik. Die radikale Verneinung des Daseins und die schrankenlose Vernichtungstat erscheinen dann als die höchste und letzte Bestätigung der Größe Gottes.

Hier besteht ein wichtiger Unterschied zu den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts. Bei diesen konnte man davon ausgehen, dass ihnen durch die Fortschritte der modernen Zivilisation und Rechtsordnung wesentliche Kraftreserven entzogen würden. Bei dem theologisch-nihilistisch

begründeten Totalitarismus kann man davon nicht ausgehen. Der religiöse Nihilismus kann sich weltlichen Maßstäben immer wieder entziehen, er ist gegen korrigierende Erfahrungen der irdischen Realität weitgehend immun. Dieser Totalitarismus wird sich also nicht mit den Fortschritten der modernen Welt in Wohlgefallen auflösen. Wir werden dauerhaft im Schatten dieser Bedrohung leben müssen – und daher eine dauerhafte Wehrhaftigkeit aufbauen müssen. Eigentlich ist diese Bedrohung auch gar nicht so neu, sondern älter als die Totalitarismen des 20. Jahrhundert. Man denke an die religiösen Bürgerkriege in der frühen Neuzeit, bei denen entfesselte Absolutheitsansprüche große Teile Europas über Jahrzehnte und Jahrhunderte verwüsteten. Es war diese Erfahrung, die einen wesentlichen Anstoß zur Errichtung des säkularen Verfassungsstaates gab. Insofern drängt in unserer Zeit nun ein Unheil wieder von außen nach Europa hinein, das schon erfolgreich eingehegt worden war. Wir müssen die Wehrhaftigkeit gegen dies religiös-totalitäre Unheil also gar nicht neu erfinden. Es gehört schon zu unserem Zivilisations-Code.

Das gegenseitige Brechen von Absolutheitsansprüchen: Religion und Staat

Wie muss man sich diese Wehrhaftigkeit vorstellen? Sie muss in der Verfassung eines Staatswesens verankert sein, wo die verschiedenen Geltungssphären abgegrenzt werden und die verschiedenen Freiheiten geordnet werden müssen. Nur der Verfassungsstaat bietet die notwendige Allgemeinheit, um ein Übergreifen einzelner Ansprüche zu verhindern. Die Abwehr einer totalitären Grenzüberschreitung des Religiösen findet im deutschen Grundgesetz einen klaren Ausdruck. Es gewährt den Schutz des religiösen Glaubens nur soweit, wie die Religionsfreiheit nicht gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung gewendet wird.

Im Grund handelt es sich um ein Paradox: Denn die Religion vertritt ja die Verbindung zum Absoluten und das scheint sich, auf den ersten Blick, mit keiner Einschränkung zu vertragen. Aber das Absolute bewegt sich als Religion doch auf weltlichem Boden und muss, auf diesem Boden, andere Realitäten und Geltungsansprüche akzeptieren. Es ist hier nur eine Macht neben anderen Mächten. So muss einerseits die staatliche Verfassung sicherstellen, dass die Verbindung zum Absoluten keiner Zensur oder Einschränkung der Glaubenspraktiken unterliegt. Und die gleiche Verfassung muss andererseits sicherstellen, dass es allgemeinverbindliche, weltliche Rechtsgüter und Rechtsräume gibt, denen sich auch die religiösen Ansprüche unterordnen müssen.

Ein praktisches Beispiel für dies Paradox: Es gibt Räume, in denen die Religionsfreiheit das Recht hat, eigene Kleiderordnungen zu diktieren – zum Beispiel in religiöse Kultstätten und Einrichtungen. Und es gibt Räume, in denen die weltlichen Rechtsgüter ihr Recht behaupten und eine entsprechende weltliche Kleidung verlangen dürfen – zum Beispiel bei der Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben und Amtsfunktionen. Das gilt auch im Bildungswesen. Soweit dort Religionsunterricht stattfindet, sind religiöse Kleiderordnungen gerechtfertigt. Soweit weltliche Fächer (einschließlich Sport) unterrichtet werden, kann demgegenüber eine andere, nämlich weltliche Kleiderordnung verlangt werden. Das gilt auch für das Schulgelände insgesamt.

„Weltlichkeit“ wird hier als substanzielles, inhaltvolles Rechtsgut verstanden, so wie die weltlichen Schulfächer auf den Regeln des Wissens und nicht auf den Regeln des Glaubens beruhen. „Weltlichkeit“ ist nicht nur ein leerer Raum des beliebigen Nebeneinanders von Allen und Allem. Es ist deshalb legitim, am Schultor von Lehrern und Schülern zu verlangen, dass sie eine Kleidung, die ihre religiöse Zugehörigkeit zeigt, abzulegen. Auf dem Schulge-

lände gehören sie der diesseitig, weltlichen Ordnung an. Sie sind ihr den gleichen Respekt schuldig, den sie im Gegenzug an anderem Ort für ihre Religion von anderen erwarten.

Im Grunde geht es um ein **doppeltes Brechen** von Absolutheitsansprüchen. Im Namen der Religionsfreiheit kann die Allgemeinverbindlichkeit staatlicher Ansprüche gebrochen werden und auf das Feld weltlicher Ordnung verwiesen werden. Und im Namen der öffentlichen Rechtsgüter und Einrichtungen kann die Absolutheit religiöser Ansprüche gebrochen werden und auf die religiöse Sphäre verwiesen werden.

Dies Brechen mag bisweilen kleinlich erscheinen. Aber es ist – vor dem Hintergrund der Gefahr einer totalitären Wendung des Religiösen – von immenser Bedeutung. Und es ist angesichts der Radikalisierung des Islam auch hochaktuell. Umso gravierender ist die Einseitigkeit und Nachlässigkeit, die in der deutschen Politik bei dieser Aufgabe eingerissen ist. Hinzu kommt, gerade auf diesem Feld, die Rechtsprechung, die hier im Grunde zu einem zweiten Gesetzgeber geworden ist. Man denke an die Freisprüche im Prozess gegen die sog. „Scharia-Polizei“ in Wuppertal, an die Zulassung des Kopftuch-Tragens im Richteramt, an die „kulturelle Relativierung“ von Polygamie oder Zwangsverheiratung Minderjähriger (oder gar von Kapitalverbrechen wie „Ehrenmord“). Man denke auch an die Tatsache, dass eine Grauzone entstanden ist, in der Scharia-Richter in Deutschland Recht sprechen. In Deutschland hat sich der Gesetzgeber nicht durchringen können, ein eindeutiges Verbot der Vollverschleierung in der Öffentlichkeit festzulegen.

Die Liste dieser Duldungen von Übergriffigkeiten im Namen der Religion ist lang und ist noch lange nicht vollständig. Sie zeigt eine falsche und geradezu irrsinnige Toleranz an einer sensiblen Bruchstelle unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Dies deutet darauf hin, dass in der politischen Klasse und in der Richterschaft der Bundesrepublik die Übersicht über die Architektur des modernen Verfassungsstaates verloren gegangen ist. Und dass die Aktualität der Bedrohung durch einen neuen theologisch getriebenen Totalitarismus hier noch gar nicht angekommen ist. Würde man diese Gefahr ernstnehmen, würde man gerade schon bei den kleineren Übergriffigkeiten im Namen religiöser Ansprüche kompromisslos einschreiten.

Umso wertvoller ist, dass es jetzt Stimmen von kompetenter Seite gibt, die vor einer Verschiebung in der Architektur des Verfassungsstaates warnen – so der Beitrag „Begegnung mit dem Absoluten“ von Prof. Udo di Fabio, der von 1999 bis 2011 Richter am Bundesverfassungsgericht war (in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 22.12.2016).

(erschieden bei „Die Achse des Guten“ am 31.12.2016)

Gegenwärtig herrscht eine merkwürdige Wehrlosigkeit
und Bequemlichkeit im christlich geprägten Teil dieser Welt.
Wir müssen über eine zweite Spielart des religiösen Nihilismus sprechen.
(Religion als weltliches Motiv, Teil 3)

Die allzu frohe Botschaft der

christlichen Erlösung

14./15. Januar 2017, Gerd Held

Die Reaktionen auf den Terrorangriff in Berlin haben erneut gezeigt, wie schwer sich Europa – und insbesondere das christlich-demokratisch regierte Deutschland – tut, um darauf eine adäquate Antwort zu finden und sich wirksam zu wehren. Die Kundgebung in Berlin wurde unter die Überschrift gestellt: „Zusammenstehen in Berlin. Gegen Hass. Für ein friedliches Zusammenleben.“ Das ist eine merkwürdig neutrale und distanzierte Formel - als würde hier von einer so großen Entfernung auf das Geschehen geschaut, dass man Täter und Opfer nicht mehr unterscheiden könnte. Auch die gehaltenen Reden waren merkwürdig. Sie erweckten den Eindruck, als müssten die Deutschen in dieser Situation ihre friedlichen Absichten beweisen. Von den Tätern - von dem angreifenden Feind, der sich da formiert hat - war nicht die Rede. Wer in diesen Tagen das Wort „Feind“ in den Mund nahm, musste sich vorhalten lassen, er predige „Hass“.

Dies **Apeasement** soll angeblich Respekt vor den Opfern ausdrücken. In Wirklichkeit geht man über die Toten und Verletzten vom Breitscheidplatz hinweg, als wären sie nicht eine bleibende Wunde in unserer Gesellschaft. Der Frieden ist gebrochen, aber es soll – bitte, bitte - alles so weitergehen wie bisher. Wo eine stärkere Videoüberwachung und eine konsequente Abschiebep Praxis gefordert wurden, wurde dies postwendend abgelehnt. Die Losung „Zusammenstehen!“ ist eine Aufforderung zum Stillhalten.

Auch in diesem Apeasement ist also **ein Nihilismus** am Werk. Aber es ist nicht jener aggressiv-zerstörerische Kriegs-Nihilismus, von dem im zweiten Teil dieser Textfolge die Rede war. Es ist ein milder, gemütlich-passiver Nihilismus. Sein Zerstörungswerk ist schleichend, eine verdeckte Selbstaufgabe, eine schrittweise Unterwerfung unter fremde Gewalt und eine allmähliche Auflösung der Errungenschaften der zivilisierten Welt.

Auch dieser Nihilismus hat **eine religiöse Dimension**. Seine Aufforderung zum Zusammenstehen der Lämmer wird mit dem Gottesbild des „guten Hirten“ legitimiert. So kann die Religion eine Wendung bekommen, die zur Flucht aus der Verantwortung und Bewährung der Menschen vor Gott führt. Die offenen Horizonte und Errungenschaften der modernen Welt werden von innen her aufgegeben. Auch hier ist eine Theologie am Werk: Die Selbstauflösung kommt als Erlösung daher.

Es geht in diesem Beitrag also nicht um die geläufige Kritikfigur, die der Religion vorhält, dass sie zum Krieg führt, sondern um **eine zweite Version des religiösen Nihilismus**: die Verneinung des Daseins von innen durch Selbstaufgabe und Erlahmen der Selbstbehauptung. Und diese Selbstauflösung geschieht durch eine wohlfeile Erlösungsbotschaft.

Zwei aktuelle Schwächen der christlichen Theologie

Es geht um das Christentum. Die merkwürdige Wehrlosigkeit herrscht ja im christlich geprägten Teil dieser Welt. Und sie herrscht dort, wo politische Parteien regieren, die sich auf „christliche Werte“ berufen. Die Selbstauflösung muss einen Ansatzpunkt im Christentum haben. Aber habe ich nicht im ersten Teil dieser Textfolge die These vertreten, dass das Christentum ein starkes Motiv zur Selbstbehauptung enthält? Hatte ich nicht hier ein Beispiel für die konstruktive Drehrichtung der Religion gesehen? Für eine positive Synergie zwischen Re-

ligion und säkularer Zivilisation? Das ist richtig, doch schließt es nicht aus, dass es auch eine andere Drehrichtung des Christentums gibt – und dass sie dominant werden kann.

Für eine destruktive Drehrichtung, die in ihrer Konsequenz nihilistisch ist, gibt es im Christentum der Gegenwart zahlreiche Indizien. Die aktuelle christliche Theologie hat zwei Schwierigkeiten, die auch ganz praktische Schwierigkeiten der Kirchen sind: Erstens tut sie sich schwer, überzeugende Aussagen und Rituale zur Verehrung Gottes anzubieten. Und sie hat Schwierigkeiten mit den modernen säkularen Institutionen. Zum einen kann sie Gott in seiner erhabenen und zugleich fordernden Größe nicht mehr wahrnehmen. Stattdessen neigt sie dazu, ihn den Menschen dadurch „nahezubringen“, dass man ihn vermenschlicht. Die Vorstellung und das Gefühl für das Heilige sind ihr fremd geworden. Krass gesagt: Den Kirchen ist in ihrer alltäglichen Praxis nichts mehr heilig. Und zugleich kann die christliche Theologie die Welt nicht mehr als Ort der Bewährung sehen. Sie sucht ihr Heil darin, Wirtschaft und Staat herabzuwürdigen. Sie ist nicht mehr in der Lage, die Mühe der Zivilisierung der Welt zu legitimieren – weder die wirtschaftliche Bearbeitung der Welt noch das Gewaltmonopol des Staates.

Dabei greifen die christlichen Kirchen ein Ressentiment auf, das sich in einem größeren Sektor der Wohlstandsgesellschaften unserer Zeit gebildet hat. Diesem Sektor sind die mühevollen Voraussetzungen des mühelosen Lebens fremd geworden sind. Zu diesem Ressentiment gehört die Vorstellung, dass die Zivilisation der Natur eine unnötige und törichte Gewalt antut und stattdessen eine möglichst „natürliche“ Ordnung gut und möglich ist. Und das Ressentiment gegenüber der modernen Zivilisation reicht noch weiter: Die eigentliche Bestimmung des Menschen soll überhaupt nicht mehr in der Außenbeziehung zur dinglichen Welt bestehen, sondern in der zwischenmenschlichen Binnenbeziehung – eben im „Zusammenstehen“.

So wird die aktive, produktive Drehrichtung der Religion blockiert und ins Gegenteil gewendet – in einen neuen ökologischen und sozialen Anti-Säkularismus. Zwar ist noch von der Trennung zwischen Kirche und Staat, von religiöser und säkularer Sphäre die Rede, aber es ist keine respektvolle Trennung mehr, keine Trennung in gegenseitigem Respekt. Vielmehr werden Anklagen und Ansprüche erhoben, die auf eine Zurückdrängung des Säkularen hinauslaufen.

Ist das alles nur eine vordergründige Machtlogik? Treiben die Kirchen und die christlichen Theologen, die diese Anklagen und Ansprüche erheben, ein bloßes Machtspielchen? Diese Annahme verkennt die Dimension des Vorgangs. Es gibt ein theologisches Fundament dieses Ressentiments. Hier ist tatsächlich ein Gottes-Bezug im Spiel, etwas genuin Religiöses. Es ist eine Wendung des Religiösen, die in besonderer Weise im Christentum angelegt ist: die Erlösungs-Idee. Erlösungs-Vorstellungen und –Hoffnungen gibt es in vielen Religionen. Aber im Christentum, mit der Idee von Gottes Sohn auf Erden, ist die Möglichkeit eines speziellen Kurzschlusses angelegt. Er lautet: „Ihr seid schon erlöst“. Damit ist Gott auf eine profane Weise in die Welt hineingeholt und auf ein irdisches Maß reduziert. Und zugleich ist Gott als Instanz, vor der die Menschen eine Vorstellung von Verantwortung und Bewährung entwickeln können, aufgelöst.

So wird jede größere **Spannung aus der Welt genommen**. Die Einmaligkeit des Daseins wird Spiel. Nichts ist wirklich ernst. Nichts ist wirklich fremd. Nichts ist.

Frau Käßmann in Hongkong

Unter der Überschrift „Immer nur Leistung zeigen?“ berichtet Margot Käßmann, Botschafterin der evangelischen Kirche für das Reformationsjubiläum 2017, in der Zeitung „Chrismon“

vom Juni 2016, von einer Erfahrung in Hongkong, um daran die Aktualität von Martin Luthers zu demonstrieren.

„Eine Professorin erzählte, sie habe sich in ihrer chinesischen Familie stets wie eine Getriebene gefühlt: Noch mehr leisten, noch besser sein in der Schule, ein Instrument spielen können und so weiter. Der Familie keine Schande machen und durch Leistung zeigen, wer Du bist, darum sei es gegangen. 'Busy sein' wird zum Lebensinhalt. Und bei den horrenden Mieten seien ein guter Job oder besser gleich mehrere Jobs notwendig, um gut leben zu können. Sie sei immer mehr verzweifelt und fast krank geworden dadurch. Durch einen Zufall kam sie mit dem christlichen Glauben in Kontakt. Sie sagt: 'Als ich verstanden habe, was Luther meint mit der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, da war das wie eine Befreiung, eine Konversion im wahrsten Sinne'. Dass wir Menschen von Gott nicht nach unseren Leistungen oder Fehlleistungen taxiert werden, dass war die Lebensentdeckung. Sie wurde Christin, studierte Theologie und unterrichtet heute am College.“

Eine fürwahr bemerkenswerte Geschichte. Und eine wunderbare Nutzenanwendung von Luthers Rechtfertigungslehre, nach der die Menschen nicht zur Bewährung in praktischem Tun auf der Erde seien, sondern ihr Heil allein durch das „Glauben“ erlangen würden („sola fide“). Ein hübscher Zirkelschluss: Ihr seid schon erlöst, wenn ihr es nur ordentlich glaubt. Den Rest hat Gottes Sohn für uns schon erledigt. Wie die Professorin nach ihrer „Konversion“ zum Christentum einen so tollen neuen Job gefunden hat, dass sie jetzt die Höchstmieten von Hongkong ganz ohne Stress bezahlen kann, wird nicht erklärt. Aber Frau Käßmann hat in ebenso steilen wie entspannten Glaubens-Karrieren ja ihre Erfahrungen – man denke nur an ihre Alkoholfahrt am Steuer einer Nobelkarosse durch das Hannoversche Rotlicht-Milieu. Die Freude über das „schon erlöst“ hat hier also eine sehr konkrete Bedeutung.

Die Bewährungs idee

Lassen wir den Extremfall Käßmann einmal beiseite. Die Frage der Rechtfertigung unseres Daseins vor Gott wurde in der Frühzeit der Moderne mit neuer Intensität gestellt. Aber sie wurde keineswegs in dem Sinn gestellt, dass man das Heil durch die eigene Leistung erzwingen könnte oder mit Gott darüber Handel treiben könnte, sondern in dem Sinn, dass wir uns Mühe geben müssen - ohne Heilsgewissheit. Diese Mühe können wir nur nach den Maßstäben des Ortes, auf den wir Menschen verwiesen sind, bemessen. Die folgende Passage aus John Miltons Epos-Gedicht „Paradise Lost“ (1667) ist in dieser Hinsicht erhellend:

*„Sie wandten sich und sahen des Paradises
Östlichen Teil, - noch jüngst ihr seliger Sitz –
Von Flammengluten furchtbar umwallt,
Die Pforte selbst von riesigen Gestalten,
Mit Feuerwaffen in der Hand umschart.
Sie fühlten langsam Tränen niederperlen, -
Jedoch, sie trockneten die Wangen bald:
Vor Ihnen lag die große weite Welt,
Wo sie den Ruheplatz sich wählen konnten,
Die Vorsehung des Herrn als Führerin.
Sie wanderten mit langsam zagem Schritt
Und Hand in Hand aus Eden ihres Weges.“*

Hier wird die alttestamentarische Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies noch einmal aufgegriffen. Es lohnt sich, hier genau zu lesen: Das alte „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ (1. Buch Mose, Vers 3-19) bekommt nun, in der beginnenden Moderne, einen neuen Akzent: „Jedoch, sie trockneten die Wangen bald, vor ihnen lag die große weite Welt.“ Eine andere Perspektive hat sich eröffnet – eine weltbezogene, aktivierende Öffnung. Da kein menschlicher Willensakt einen solchen geschichtlichen Perspektivwechsel bewirken kann, kann man auch sagen „wurde offenbart“. Diese Öffnung kommt ganz ohne Erlösungsversprechen aus. Von einer vorzeitigen Erlösung durch Gottes Sohn ist nicht die Rede. Keine Entspannung des menschlichen Daseins findet statt. An der Schwelle zur Moderne öffnet sich an einer ganz anderen Stelle das Fenster der Religion. Der Geist der Arbeit und die Wahrnehmung der Welt in ihren produktiven Anlagen kommt in die Welt: Schaut genau auf den Ort, auf den Ihr verwiesen seid. Und das Ganze aus einer Situation der Knappheit und Schwäche heraus - nicht als bloßes Einsammeln der Früchte einer paradiesischen Erde.

Wenn das Wort „Herausforderung“ in Deutschland nicht so abgedroschen wäre, könnte man sagen: Die Religion wird zur Herausforderung. Eine ungeheure Steigerung des Außenbezugs der Menschen findet statt - nichts, was mit „Zusammenstehen der Menschen“ zu erledigen wäre. Erst jetzt kann „Arbeit“ in einem tieferen Sinn (und nicht nur als niedere Tätigkeit, als Schmach und Strafe) gedacht werden. Die Milton-Passage wird in Max Webers „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ zitiert. Aber es geht nicht nur um den Protestantismus. Eine ähnliche Wendung ist, in anderer Form, auch auf römisch-katholischer Seite in Kunst und Wissenschaft schon in der Renaissance oder dem Barock nachweisbar. Und vielleicht auch auf jüdischer Seite? Der Neuansatz des Religiösen geht ja über einzelne Glaubensgemeinschaften hinaus.

Frühe Quellen des christlichen Erlösungsglaubens

Woher kommt dann aber die destruktive Drehrichtung des Christentums? Ist sie nur eine spätmoderne Reaktion auf die Anspannung dieses Zeitalters? Es gibt eine Spur, die bis in die Entstehungszeit des Christentums führt, und zeigt, dass im Christentum schon früh ein starkes Ressentiment gegen alles Fordernde in religiösen und weltlichen Dingen wirksam war. Man muss Friedrich Nietzsche nicht in seiner Totsagung Gottes folgen, aber die folgenden Passagen aus dem Aphorismus „Der erste Christ“ sind erhellend. Es geht um die Bekehrung des Paulus:

...Und endlich leuchtete ihm der rettende Gedanke auf: ihm dem wütenden Eiferer des Gesetzes, der innerlich dessen todmüde war, erschien auf einsamer Straße jener Christus, den Lichtglanz Gottes auf seinem Gesichte, und Paulus hörte die Worte: 'Warum verfolgst Du mich?' Paulus Kopf war auf einmal hell geworden. 'Es ist unvernünftig' sagte er sich, 'gerade diesen Christus zu verfolgen! ...Bisher hatte ihm jener schmachvolle Tod Jesu am Kreuz als Hauptargument gegen die Messianität, von der die Anhänger der neuen Lehre sprachen, gegolten: wie aber, wenn er nötig war, um das Gesetz abzutun! – Die ungeheuren Folgen dieses Einfalls, dieser Rätsellösung wirbeln vor seinem Blicke, er wird mit einem Mal der glücklichste Mensch... Denn er ist von jetzt ab der Lehrer der Vernichtung des Gesetzes!'

... Selbst wenn es noch möglich wäre zu sündigen, so doch nicht mehr gegen das Gesetz, 'ich bin außerhalb desselben' ... Gott hätte den Tod Christi nie beschließen können, wenn überhaupt ohne diesen Tod eine Erfüllung des Gesetzes möglich gewesen wäre; jetzt ist nicht nur alle Schuld abgetragen, sondern die Schuld an sich vernichtet; jetzt ist das Gesetz tot, jetzt ist die Fleischlichkeit, in der es wohnt, tot – oder wenigstens in fortwährendem Absterben ,

gleichsam verwesend. Noch kurze Zeit inmitten dieser Verwesung! – das ist das Los des Christen, bevor er, eins geworden mit Christus, aufersteht mit Christus, an der göttlichen Herrlichkeit teilnimmt mit Christus und 'Sohn Gottes' wird, gleich Christus. Damit ist der Rausch des Paulus auf seinem Gipfel...Dies ist der erste Christ, der Erfinder der Christlichkeit! Bis dahin gab es nur einige jüdische Sektierer.“

(Friedrich Nietzsche 1880/81, Morgenröte – Gedanken über die moralischen Vorurteile. Erstes Buch, Nr.68)

Der Mythos des „reinen“ Ur-Christentums

An dieser Stelle kann ein bisschen religionsgeschichtliche Aufklärung nicht schaden. Werner Dahlheim (Die Welt zur Zeit Jesu, 2013) beschreibt die eigenartige Zwischenposition der Gruppe von Aposteln, Propheten und Lehrern, die zum Ausgangspunkt der christlichen Gemeindebildung wurde. Sie entschied sich dagegen, als Sekte ins Abseits der Wüste zu ziehen und ging in die Städte, vor allem in die von griechischer Kultur geprägten Städte des römischen Reiches. Aber sie fügten sich dort dennoch nicht in das normale Stadtleben ein:

„Viele von ihnen zogen, gelöst von den Zwängen einer bürgerlichen Existenz, als Wanderprediger von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, wo sie Tage und Wochen von ortsansässigen Gemeinden versorgt wurden. Allein zu ihnen passen die in den Evangelien bewahrten Ideale eines heimat-, besitz- und familienlosen Daseins: 'Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind Dir nachgefolgt'. Mancher mag diesen Satz als Freibrief für seinen Bruch mit der etablierten Welt gelesen haben. Gebunden an niemanden und nur seinem Auftrag verpflichtet, brauchte er nichts von der Lehre Jesu den sozialen Gegebenheiten anzupassen.“ (Dahlheim 2013, S. 92; das Binnenzitat stammt von Petrus)

Die Gruppe um Jesus und Jesus selber waren schon Wanderprediger in der Region um den See Genezareth gewesen. Dahlheim nennt die Jesus-Gruppe eine Wander-Prediger-Gruppe. In den ersten Jahrhunderten der Christenheit sahen sich die Anhänger des neuen Glaubens im Römischen Reich dem Vorwurf ausgesetzt, dass sie nicht an den staatlichen Pflichten teilnahmen und eine Parallelwelt in den Städten bildeten. (Sie passten zu Ciceros (älterem) Diktum über Menschen, die „sich von der Gemeinschaft absondern, weil sie dazu nichts beitragen an Arbeitseifer, an Mühe und an Fähigkeiten.“ (Dahlheim 2013, S. 387).

Nicht Abgehobenheit ist das Problem, sondern Einebnung

An dieser Stelle wird deutlich, welches Ressentiment hier im Christentum am Werke ist. Es richtet sich gegen das Gesetz, gegen die staatliche Ordnung und gegen die stadtbürgerliche Sesshaftigkeit und Eigentumsordnung. Der Zeitgeist neigt zu einer Kirchenkritik, die sich gegen das Dogmatische, gegen das Hierarchische, gegen das Gebieterische richtet, das der Glaube an Gott in der Kirche annimmt. Die Kritik, die bei Friedrich Nietzsche anklingt, ist eine andere. Er wandte sich dagegen, die anspruchsvollen Höhen des Glaubens zu schleifen. Nicht die *Abgehobenheit* sei das Problem, sondern die *Einebnung*. Nicht die Anspannung ist das Übel, sondern die Entspannung. Nietzsche sah dies nicht nur als späte Tendenz im Christentum an, sondern von Anfang an in ihm angelegt und geradezu konstitutiv für das Christentum. Man muss dieser prinzipiellen Aburteilung (die leicht zur Selbst-Überhebung führt) nicht folgen, aber man sollte ihr ruhig ein bisschen zuhören.

Ich bin nicht in der Lage, dies wirklich im Rahmen einer Religionsgeschichte darzustellen und zu belegen. Und noch weniger im Rahmen einer Theologie. Aber ich möchte hier eine veränderte Blickrichtung vorschlagen und zeigen, dass es dort etwas zu sehen gibt.

Eine solche veränderte Blickrichtung ist gegenwärtig hilfreich, wenn man auf das nun angebrochene „**Lutherjahr 2017**“ schaut. Eine Reihe von Publikationen zu Luther ist sichtlich bemüht, dem Publikum den Reformator als „Rebell“ oder gar „Wutbürger“ nahezubringen – und damit wieder in die Kerbe des Gegen-die-da-oben (und gegen jegliche Ordnungsmacht) zu hauen. Zugleich scheint dies der gemeinsame Nenner zu sein, auf dem sich im Lutherjahr die evangelische und die katholische anzunähern versuchen. Auch der amtierende Papst Franziskus scheint nun „luthern“ zu wollen. Er gibt sich als eine Art „Basis“-Papst und „Protestant“ gegen die Kurie in Rom.

Doch kann man mit Recht fragen, ob damit die oben genannten Probleme des Christentums – die Glaubwürdigkeit in der Anbetung Gottes und der Respekt vor den Leistungen der säkularen Zivilisation – gelöst werden. Oder ob sie im Gegenteil noch weiter verstärkt werden. Zeichnet sich nicht ein Christentum ab, das eher ein Sozial-Kult des „Fremden“ ist? Eine globale Meta-Religion, die ein Patchwork aller möglichen Glaubensbruchstücke ist, und deren Gottesbild jede Kontur verloren hat? Und führt nicht genau das zu jener Wehrlosigkeit und Selbstaufgabe, die im christlichen Teil der Welt angesichts der aggressiven Radikalisierung des Islams und einer weltweiten Landnahme durch Massenmigration zu beobachten ist?

Die historische Auseinandersetzung mit der „toten Hand“

Die religiöse und säkulare Welt der Moderne ist nicht durch friedliches „Zusammenstehen“ entstanden. Sie musste in harten Kämpfen die lähmenden und zerstörerischen Bindungen aufbrechen, die wie ein nasser Sack auf ganzen Ländern lagen. Ein Beispiel kann das verdeutlichen. Der Historiker Gwyn A. Williams beschreibt in seinem Buch „Goya“ (deutsche Ausgabe Reinbek 1978) die gesellschaftliche Situation Spaniens folgendermaßen:

„Im Spanien der Volkszählung von 1797 mit seinen zehn Millionen Einwohnern betrug der Anteil der aktiven Bevölkerung magere 25%. Noch immer gab es 400.000 ‚Aristokraten‘, und noch immer war die Ideologie des ‚hidalgo‘ vorherrschend und fand ein breites Echo bei einem städtischen Plebs, der größtenteils noch immer in einer vorindustriellen, vorkapitalistischen Welt der Gelegenheitsarbeit, halber Bettelei und ungesicherten Handwerkertums lebte, in der die stolzierenden, pikaresken ‚majos‘ und ‚majas‘ die Helden stellten, für die das Leben ein Stil war, der auf Messers Schneide ausgelebt wurde. Noch immer gab es 170.000 Kleriker, 2000 Klöster, 1000 Konvente und ein nicht unansehnliches Heer von 85.000 Mönchen und Nonnen.“

Das zeugt von einem scheinaristokratisch und religiös verbrämten Passivismus, einer tiefen Lethargie. Es erinnert daran, dass das frühneuzeitliche Europa kein Verteilungsproblem hatte, sondern ein **Aktivierungsproblem**. In der Zeit, von der die zitierte Passage berichtet, gab es in Spanien ein geflügeltes Wort: die „tote Hand“. Damit war die Anhäufung von Besitztümern, Privilegien und Ämtern in der Hand eines künstlich aufgeblähten Klerus gemeint. Diese „tote Hand“ lähmte ganz Spanien und die aufgeklärten, bürgerlichen Kräfte (die es auch gab) versuchten in einem zähen, wechselhaften Kampf, den Griff der toten Hand auf Spanien zu lockern. Aus dieser Zeit stammt auch der Begriff der „Desarmortisation“ (in dem das Wort „mort“ = Tod enthalten ist). Es bezeichnete die Enteignung von Kirchengütern (Grundbesitz und Baulichkeiten) und ihre Überführung in produktive Nutzungen.

Ähneln dies frühmoderne Szenario nicht auf fatale Weise unserem gegenwärtigen, postmodernen Szenario, mit seinem wuchernden Sozialstaat, seinen Eitelkeiten und Scheinhelden, seiner in den Großstädten angesammelten Bevölkerung der Prekär- oder Scheinbeschäftigungen? Ist die ganze „Flüchtlingsindustrie“ nicht ein typisches Unternehmen der toten Hand? Zeugt die ganze „Sozialdebatte“, die auf höchstem Förderungsniveau dennoch ständig neue Benachteiligungen entdeckt, nicht von einer wirtschafts- und staatsfremden „Arroganz der Erlösten“?

Eine Zwischenbilanz

Meine Textfolge über die Lage der Religion arbeitet mit **zwei Leit-Unterscheidungen**: Der Unterscheidung zwischen einer konstruktiven und einer destruktiven Drehrichtung der Religion. Und – innerhalb der destruktiven Drehrichtung – mit der Unterscheidung zwischen zwei Formen der Daseins-Verneinung. Unsere Gegenwart ist sehr stark vom Zusammenspiel dieser zwei Formen des religiösen Nihilismus geprägt. Die aggressive islamische Radikalisierung und die christliche Selbstaflösung wirken als gegenseitige Verstärker und führen in einen wahren Teufelskreis. Die Verstärkung von Willkür und Terror auf der einen Seite führt auf der anderen Seite nur zu Gesten der Betroffenheit und der Unterwerfung. Und diese Gesten machen die Aggressoren noch waghalsiger, noch höhnischer und noch zahlreicher. Umso wichtiger ist es, auf die erste Unterscheidung wieder zurückzukommen und die konstruktive Drehrichtung der Religion wiederzuentdecken. Ihre Höhen müssen wieder eingenommen werden. Das bedeutet aber, dass eine **dritte Unterscheidung** wichtig wird: Die konstruktive Drehrichtung der Religion, die zur komplexen Architektur der Moderne gehört, trennt deutlich zwischen religiöser und säkularer Sphäre – im gegenseitigen Respekt. Damit wird eine starke Schutzmauer gegen die Ausbreitung nihilistischer Tendenzen gesetzt. Zugleich wird der Bildung eines säkularen Staats-Absolutismus entgegengewirkt. Diese dritte Unterscheidung wird jetzt zu einem wichtigen Brennpunkt.

Verliert die Christdemokratie ihre ordnungspolitische Kraft?

Unter der Kanzlerschaft Angela Merkels hat sich eine eigenartige Entwicklung vollzogen. Auf der einen Seite werden die Regierungsinterventionen immer weitläufiger: Energiewende, Migrationsöffnung, Rettung von Schuldenstaaten, Russland-Feindschaft - bis hin zum Anspruch, die Obama-Weltpolitik zu beerben. Auf der anderen Seite zieht sich die Politik immer mehr auf das Verbale und die Mittel moralischer Beeinflussung („Werte“) zurück. Die gesetzlich-praktischen Dispositive der Republik wurden geschwächt: Grenzschutz, Wehrpflicht, eindeutige Staatsbürgerschaft, Haftungsbegrenzung des Staatshaushalts. Inzwischen wird der Bundesregierung in Gutachten bescheinigt, dass sie Verfassungspflichten verletzt. Im Agieren des Staates gegenüber der wilden Massenmigration sind gerade in den letzten Wochen katastrophale Versäumnisse deutlich geworden.

Zugleich wandelt sich die moralisch-verbale Tonlage der Merkel-CDU: Sprach sie früher noch von „Herausforderungen“, so ist jetzt das „Zusammenstehen“ das neue Leitwort. Die Regierungsrede wird also immer starrer, die Auftritte der Kanzlerin immer formelhafter.

Das alles ist mehr als eine Personalie. Das Dauerregime von Merkel ist Ausdruck einer inneren Entwicklung der Christdemokratie in Deutschland. Die Christdemokratie hat die Bewegungen, die unter der Kanzlerin vollzogen wurden, fast widerstandslos mitgetragen. Dabei wurden Anlagen, die von Anfang an in der CDU vorhanden waren, wirksam. Schon immer war das Verhältnis zwischen Staatsräson und Glaubensräson in der Christdemokratie zweideu-

tig. Schon immer war nicht klar, ob diese Partei im Krisenfall mit der Wehrhaftigkeit des Verfassungsstaates regieren würde oder doch auf die moralische Selbstregulierung einer „Zivilgesellschaft“ setzen würde (und auf die befriedende Wirkung des Wohlstands).

In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik, in der existenziellen Krise Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg und dem Sturz des NS-Regimes, tat die christlich-demokratische Parteibildung gute Dienste. Der Rückbezug auf die Religion war hilfreich. Er lehrte Demut und gab doch Halt. Aber dieser Direktbezug auf die Religion erweist sich jetzt als Hemmnis. Er wird zur Last, ja zur Falle. Vor dem Hintergrund der wiedergewonnenen Souveränität Deutschlands und seines gewachsenen internationalen Gewichts fällt es dem christlich-demokratischen Bezugssystem sichtlich schwer, ein Maß (und eine Grenze) für die eigene Rolle zu finden. Ebenso fällt es ihr angesichts neuer Angriffe auf unsere Sicherheit schwer, die Hoheit eines republikanischen Staatswesens wirklich durchsetzen. Die Unentschiedenheit zwischen „wehrhaft“ und „zivil“ paralyisiert das Handeln.

Nun wird auch deutlich, dass die Formel „christlich-demokratisch“ keineswegs der Normalfall für die politische Parteibildung in modernen Zeiten ist. Die klassischen Republiken – Großbritannien, Frankreich, die USA – kennen solche Parteien nicht. Die Verbindung von Religion und Politik wird dort nicht so groß plakatiert wie in der deutschen CDU. Die Parteien, auch die konservativen Parteien, sind auf die spezifischen Möglichkeiten und Mittel des Staates bezogen. Sie definieren sich republikanisch.

So kann es sein, dass es 2017 nicht nur um das Ende oder die Fortsetzung einer Kanzlerschaft geht, sondern dass wir uns schon mitten in einer größeren Verschiebung der politischen Landschaft befinden: Das Dauerregime der Angela Merkel wird – über kurz oder lang - zur Ablösung der christlich-demokratischen Partei als Gründungs- und Führungspartei der Bundesrepublik führen. Die Staatsauflösung, die diese Kanzlerin betreibt, wird dazu führen, dass die Wiederherstellung der Staatlichkeit ohne eine führende Rolle der Christdemokratie stattfinden wird. Diese Partei hat ihre Glaubwürdigkeit verspielt. Sie hat das Vertrauen, dass der christliche Parteibezug eine Schutzgarantie für unsere Bundesrepublik ist, zerstört.

(dieser dritte und letzte Teil der Essay-Serie erschien bei „Die Achse des Guten“ am 14. und 15.1.2017)